

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 39931. Post-scheck-Konto Nr. 1570 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Sparkasse Landesbank, Wiesbaden.



Bezugspreis monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 262

Dienstag, den 7. November 1944

Preis 10 Rpf.

Das Gesicht der schweren Schlacht im Osten

Eine Feindstimme sagt: „Der deutsche Widerstand übertrifft an Stärke und Hartnäckigkeit alles bisher dagewesene“

Wenn man die Kampfpläne an der gesamten Ostfront betrachtet, so wird es klar, daß die Moskauer Führung plant, das Gebäude des gesamten deutschen Widerstandes durch Einbruch an den beiden äußersten Flügeln zum Einsturz zu bringen. Mehr als 1000 Kilometer trennen die Offensivarmeen an der Ostsee und an der Theiß, aber beide trägt der militärische und politische Vernichtungswille eines fanatischen Gegners, dessen gewaltiges Kriegspotential an Menschen und Kriegsmaterial jeder Art wir in fünf Jahren Krieg ebenso kennengelernt haben, wie die Rücksichtslosigkeit gegen eigene Verluste, mit der er seine Absichten zu verwirklichen bestrebt ist. Ihm tritt die gesammelte Kraft unseres deutschen Volkes und unseres ungarischen Verbündeten gerade in den letzten Tagen mit achtunggebietender Energie entgegen, so daß das Gesicht der Ostfront gerade jetzt einen Wandel erfahren hat, der uns zu Hoffnungen berechtigt, obwohl wir uns selbstverständlich darüber klar sind, daß wir noch auf lange Zeit hinaus mit schwersten Kämpfen und rücksichtslosem Einsatz unseres Ostgegners rechnen müssen.

Im Norden der Ostfront hat die sowjetische Führung die östlichste Provinz unseres Reiches, das Stammland der preußisch-deutschen Nation, in eine gewaltige Zange genommen. Von Nordosten, Osten und Südosten hat der Feind nahezu gleichzeitig zugepackt. Sein Ziel ist die Eroberung dieser für uns so wichtigen Provinz. Für diese Aufgabe hat der Feind Massen in Bewegung gebracht, wie sie bisher noch zu keiner seiner Offensiven bereitgestellt waren, spricht er doch selbst davon, daß etwa 10.000 schwere Geschütze zur Vorbereitung dieser Kämpfe bereitgestellt gewesen seien. Der Beginn der Offensive, die zunächst nur beiderseits der Straße Kowno-Wirballen auf etwa 40 km breiter Front angesetzt war, brachte dem Gegner in sehr harten Kämpfen erhebliche Anfangserfolge durch den Einbruch eines starken Panzerkeiles, der zum Durchbruch erweitert zur Beseitigung von Goldap und dem Vorwerfen seiner Angriffsspitzen bis zur Angerapp führen konnten.

Außerordentlich kritisch war hier die Lage in diesem Augenblick. Gelang es dem Gegner durch diese einmal geschlagene Lücke seine nachfolgenden Panzerdivisionen durchzuschleusen und damit den angrenzenden Abwehrwall weiter aufzureißen und in den Strudel der Vernichtung zu ziehen, so hatte er einen entscheidenden Erfolg erreicht, der zur völligen Aufgabe der Verteidigungsstellung im Osten der Provinz führen konnte, wobei dann die Gefahr bestand, daß es nicht glücken würde, sofort eine neue Front aufzubauen. Dank der Umsicht der deutschen Führung, die sofort die erforderlichen Gegenmaßnahmen einleitete, bereitstehende Reserven von beiden Flanken dem einbrechenden Feinde entgegenwarf, während Grenadierdivisionen in der Front Angriffsspitzen abstoppten, war diese Gefahr schnellstens ausgeschaltet. Beiderseits der Durchbruchslücke von Goldap hielten die Fronttruppen und Volksturmabteilungen mit äußerster Verbissenheit ihre Stellungen. Am fanatischen Abwehrwillen scheiterten alle Versuche, die Front auch hier zu überrennen und es gelang, den schmalen Durchbruchkeil der Sowjets nicht nur in der Flanke zu durchstoßen, sondern ihm die rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden und diese weit vorgepressten Kräfte einzuschließen und zum großen Teil zu vernichten. Der zweite Vorstoß über seine Hauptkräfte hinaus wurde dem Feinde zum Verhängnis und der mit so großen Hoffnungen angesetzte Stoß zerschellte.

Weiterhin lag der Hauptdruck der Sowjets auf dieser Front beiderseits der Hauptverkehrsstraße. Die feindliche Offensive weitete sich aber in den beiden nächsten Tagen nach Norden und Süden erheblich aus. Sie erstreckte sich auf den ganzen Raum zwischen Sudauen (Suwalki) und Tilsit, während gleichzeitig im Nordosten ein sowjetischer Stoß auf die Hafenstadt Memel angesetzt wurde, der, um dies voraus zu nehmen, im deutschen Abwehrfeuer, das von See her durch Schiffsartillerie unterstützt wurde, weit vor der Front zusammenbrach. Die Entwicklung der sehr harten Kämpfe im breiten Abschnitt der sowjetischen Frontalangriffe war keineswegs einheitlich. Auf dem Südfügel gelangen den Sowjets tiefere Einbrüche, während der Nordfügel durchweg den schwersten Angriffen standhielt. Nur im Raum

von Tilsit wurden die deutschen Truppen hinter die Memel zurückgenommen. Die Absicht, den Einbruch in seiner Tiefe und Breite weiter auszubauen, ist indes nirgends gelungen. Zu danken war dies vor allem den deutschen Gegenmaßnahmen, die aus dem Raum von Gumbinnen nach Süden einsetzten. Mitten in die rückwärtigen Linien der Sowjets stieß hier der deutsche Gegenangriff hinein und ist noch heute in günstiger Entwicklung begriffen. Die deutschen Truppen, die schon über die Angerapp gedrängt waren, stehen jetzt wieder in Goldap, also etwa 20 km weiter östlich. Der sowjetische Durchbruch ist abgeriegelt, der Feind ist zurückgedrängt, vorgepresste Spitzen sind vernichtet.

In diesem Augenblick setzte der längst erwartete Gewaltstoß einer zweiten sowjetischen Armee von Südosten her ein. Seit Tagen war hier am Narew die Bereitstellung starker Panzer- und Schützenverbände festgestellt. Noch aber hielt die sowjetische Führung ihre Truppen zurück. In rein örtlichen Kämpfen wurden die Vorbedingungen für die kommende Offensive angestrebt. Schwungvolle deutsche Gegenangriffe glichen zwar erreichte örtliche Erfolge aus, warfen die sowjetischen Truppen überall zurück und entglen die Brückenköpfe von Seroc und Lomza erheblich ein. Dann aber begannen die sowjetischen Divisionen ihre Großoffensive mit gewaltigen Kräften über den Narew in Richtung Arys. Die strategische Absicht lag klar auf der Hand. Es galt, den schwermütigen sowjetischen linken Flügel bei Augustowo zu entlasten, ihm dadurch vorwärts zu helfen, daß ein Großangriff in Flanke und Rücken der dort kämpfenden deutschen Truppen erfolgte. Aber auch das deutsche Oberkommando

hatte rechtzeitig starke Reserven in diesem Räume zusammengezogen. Kaum hatte sich der Feind zu seinem Gewaltstoß entwickelt, da stießen deutsche Panzer, gefolgt von Infanterie, in seinen Aufmarsch und in erbittertem Ringen warfen sie den Gegner in Richtung auf den Narew wieder zurück. Damit war die erste Phase der Schlacht um Ostpreußen entschieden. Weitere Gewaltanstrengungen der sowjetischen Führung werden folgen, aber zunächst ist die Wucht seines ersten Angriffes in weitem Umkreise der ostpreussischen Grenze abgestoppt.

Werfen wir einen Blick auf die Lage in Ungarn, so können wir auch dort feststellen, daß sie einen entschiedenen Wandel zugunsten der deutsch-ungarischen Truppen erfahren hat. Der Einbruch, den die Sowjets aus den Waldkarpaten in die Täler der Ostbeskiden unter stärkstem Einsatz motorisierter Truppen seit Wochen versuchten, ist abgestoppt. Nur vereinzelte Bataillone stießen in den letzten Tagen noch gegen die deutsch-ungarischen Grenzsicherungen vor. Der geplante Durchbruch zur slowakischen Grenze ist mißlungen.

Von dem gesamten Kampf an der Ostfront gilt zur Zeit, was der sowjetische Major Menschikow in der Zeitung der Sowjetarmee „Krasnaja Swesda“ schreibt: „Der deutsche Widerstand im Osten übertrifft an Stärke und Hartnäckigkeit alles bisher Dagewesene. Die Deutschen verteidigen jeden Zentimeter ihres Bodens in fanatischer Abwehr und immer wieder überraschenden gewaltigen Gegenangriffen.“ Diese Äußerung aus Feindesmund gibt uns die Gewißheit, daß wir auch den kommenden Gewaltstoß unseres Feindes im Osten brechen werden.

Oberstleutnant v. Olberg

Mit wehender Flagge gesunken

Zum Untergang der beiden U-Boot-Jäger und des Torpedobootes in der Adria

Berlin, 7. November. Zwei deutsche Unterseeboot-Jäger und ein Torpedoboot sind in der Adria, wie der Wehrmachtbericht vom 5. November meldete, nach einem erbitterten Gefecht gegen eine starke Uebermacht britischer Seestreitkräfte gesunken. Dieser Kampf wird für immer ein Ruhmesblatt in der deutschen Kriegsmarine bleiben. In seiner Vorgesichte und seinem Verlaufe legt er Zeugnis ab von dem unvergleichlichen Heldentum deutscher Soldaten und ihrer Pflichterfüllung bis zum Letzten.

Die deutschen Einheiten, die unter dem Befehl von Korvettenkapitän Thorwest standen, hatten die Aufgabe, ein wichtiges Geleitzug an der Adriaküste gegen Angriffe von See her zu schützen. Die Briten setzten diesmal, um nach den Kampferfahrungen der letzten Zeit eine neue Niederlage zu vermeiden, gegen die deutsche Gruppe die beiden Zerstörer „Wheatland“ und „Avondale“ sowie mehrere Gruppen von Torpedo- und Artillerieschnellbooten ein und ließen außerdem die Operationen dieses Kampfverbandes durch zahlreiche Flugzeuge unterstützen. In den Abendstunden des 1. November kam es in der Nähe der Insel Trstenik, westlich der Insel Pag, zum Kampf. Die deutschen Boote griffen den überlegenen Gegner unter Einsatz aller Waffen unverzüglich an und konnten mehrere Einheiten, vor allem aber den Zerstörer „Avondale“ durch eine Reihe gut liegender Treffer erheblich beschädigen. Nach mehreren abgewehrten feindlichen Angriffen von See her und aus der Luft sind das Torpedoboot unter Führung von Oberleutnant zur See Guhrke und die beiden U-Jäger, deren Kommandanten Oberleutnant zur See der Reserve Trautwein und der Oberleutnant zur See der Reserve Wenke waren, mit wehender Flagge gesunken. Ihre Aufgabe jedoch war erfüllt, das deutsche Geleitzug erreichte ohne Schaden seinen Bestimmungshafen.

Der Führer belohnte diesen aufopferungsvollen Einsatz durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes an diese vier Seefoffiziere und zeichnete damit gleichzeitig die beispielhaft kämpfenden Besatzungen aus.

Da die britische Schnellbootwaffe erst kürzlich in demselben Seegebiet durch die beiden gleichen Unterseeboot-Jäger eine schwere Niederlage erlitten hatte, sah sich der Gegner gezwungen, mit schweren und artilleristisch überlegenen Kräften gegen die deutschen Fahrzeuge aufzutreten. In der Nacht vom 23./24. Oktober hatten die nunmehr gesunkenen U-Jäger westlich der Insel Maun in mehreren Gefechten mit britischen Schnellbootgruppen sechs Schnellboote versenkt und mehrere in Brand geschossen und beschädigt. Zu diesen Gefechten hat die britische Admiralität bis jetzt geschwiegen, doch beweist der verstärkte Einsatz gegen die deutsche Gruppe, daß der Gegner beabsichtigte, die empfindliche Niederlage vom 24. Oktober wieder auszugleichen.

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, hat den tapferen Besatzungen der beiden U-Jäger in einem Funkspruch eine besondere Anerkennung ausgesprochen. Kurz vor ihrer Auszeichnung stehend haben sie in Erfüllung ihrer schweren Aufgabe den Heldentod gefunden. Nur wenige dürften in Gefangenschaft geraten sein.

Hohe Auszeichnung

Das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes für den Reichspostminister

DNB, Berlin, 7. November. Der Führer hat dem Reichspostminister Dr. Ing. e. h. Ohnesorge in Würdigung seiner besonderen Verdienste um Aufgaben der Kriegführung das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern verliehen.

Besonders bewährt

Eine Ergänzung zum Wehrmachtbericht

Im Kampf gegen britische Terrorflieger hat sich Feldwebel Morlock durch den Abschuß von sechs viermotorigen Bombern in einer Nacht besonders ausgezeichnet. — In Kurland hat sich im Brennpunkt des feindlichen Großangriffes stehende pommerische 32. Infanteriedivision unter Führung des Generalleutnants Böckh-Beckmann hervorragend geschlagen.

Bushidogeist

von Dr. Wilhelm Hendel

Eine offizielle Verlautbarung in Japan stellte der amerikanischen Drohung der Kriegsschiffneubauten das Opfer der japanischen „lebenden Bomben“ gegenüber. „Ein Mann für ein Schiff“ — die USA. müßten also tausend Schiffe bauen, um tausend japanische Piloten zu überwinden, die bereit sind, sich unter Aufopferung ihres Lebens als lebende Bomben auf die amerikanische Flotte zu stürzen. Mit diesem echten Bushidogeist ist Japan unüberwindlich. Die Beweise haben seine Flieger in den Schlachten vor Formosa und vor den Philippinen gegeben. Sie waren möglich, weil die Bedeutung des Shinto-Bekenntnisses weit über die Sphäre des Buddhismus hinausreicht und sozusagen die romantische, ideale Forderung ist, die dem Japaner aus allem erwächst, was die Größe seiner Geschichte ausmacht und sie noch steigern kann. „Japan geht den Weg der Götter“, schrieb ein Kenner des Landes, „wie es den Weg des Kaisers und den Weg des Ritters geht.“

Es ist verständlich, daß die nordamerikanische Politik, die diesem Glauben nichts Vergleichbares gegenüberzustellen hat, unter keinen Umständen zugeben kann, daß die Methoden und militärischen Mittel dieser fanatischen Entschlossenheit dem Hochmut der „westlichen Zivilisation“ überlegen waren. Die westliche Mentalität greift daher in solchen Fällen zu der altbewährten Taktik: sie verschleierte die großen nordamerikanischen Mißerfolge und erhöht dafür die kleinen Erfolge. Als die kühnen Luftgeschwader unseres tapferen japanischen Verbündeten bei Pearl Harbour gleich zu Beginn des Krieges im Pazifik die USA-Flottenstreitkräfte überraschten und in einem klaren Sieg vernichteten, wurde wie auf ein geheimes Signal hin die Bedeutung dieser Waffentat abgeschwächt, ja geradezu abgeleugnet. Die verantwortlichen Stellen in Washington gaben über die Verluste so unvollständige Erklärungen ab, daß die amerikanische Öffentlichkeit sich kein richtiges Bild von der wirklichen Lage machen konnte. Man hätte ja sonst zugeben müssen, daß die Kriegspolitik Roosevelts ein Irrtum und der Angriff auf Japan ein heißes Eisen war, an dem man sich gleich beim ersten Zusammenstoß der Kräfte die Hände erheblich verbrannt hätte. Also schwiegen diejenigen, die genaue Informationen über den Verlauf und die Ergebnisse der Schlacht hatten. Schweigen kann sehr verschiedenartig ausgelegt werden. Es kann eine Deckung sein, hinter der man alle Kräfte zu einem entscheidenden Schlag konzentriert, es kann ein Zeichen der Verachtung sein, wenn man einem Gegner das Wort nicht gönnt, es kann aber auch eine durch die Verhältnisse erzwungene politische Notwendigkeit sein. Das ist in diesen Tagen und Wochen wieder der Fall: man will und kann einfach nicht zugeben, daß die amerikanische Seemacht vor Formosa und den Philippinen schwere Niederlagen erlitten hat. Die Wahrheit läßt sich allerdings weder verbergen noch verleugern. Denn Niederlagen von diesem Ausmaß sind schließlich Anlaß zu einem Nachrichtenkomplex, dessen Ausstrahlungen einfach nicht mehr kontrolliert werden können. Und die Wahrheit ist in solchen Fällen immer noch ein besseres Mittel der Volkführung als das vergrößerte Gerücht. Wir können es den Nordamerikanern überlassen, wie sie die Leser ihrer Zeitungen informieren wollen. Uns geht es bei der Betrachtung des gesamten Materials lediglich um die Erforschung der Tatsachen. Und in dieser Hinsicht sprechen die Erfolge der japanischen Wehrmacht ihre eindeutige Sprache. Betrachten wir erst einmal den Wortlaut der amerikanischen Meldungen! Da heißt es in dem Communiqué, das der Oberbefehlshaber im Pazifik, Admiral Nimitz, aus-

Gegen das Chaos

Zur Verteidigung des französischen Geistes

DNB, Berlin, 7. November. Wie vom Sitz der französischen Nationalregierung gemeldet wird, versammelten sich dort Vertreter des französischen Geisteslebens und beschlossen am Ende mehrerer Studientage die Schaffung eines „Ausschusses zur Verteidigung des französischen Geistes“.

Das Ziel dieses Ausschusses ist die echte Ueberlieferung des französischen Geistes, der durch die gegenwärtigen Exzesse in Frankreich bedroht ist, zu schützen. Der Ausschuss hat alle Vertreter des französischen Geisteslebens zusammengefaßt, die bestrebt sind, im Sinne des neuen Europas zu arbeiten. Er erließ einen Aufruf an die Franzosen, in dem mit Entrüstung festgestellt wird, daß gegenwärtig in Frankreich Tausende ins Gefängnis geworfen, verurteilt und hingerichtet werden. Der Umfang der Achtungslisten und das Gewicht der auf ihnen verzeichneten Namen beweisen allein schon mit aller Deutlichkeit, daß die Mehrzahl der Vertreter des französischen Geisteslebens im Lager des neuen Europas steht. Die Urheber dieser Verfolgungen hätten keine einzige Idee mitgebracht. Ihnen sei nichts anderes eingefallen, als Männer zurückzurufen und Systeme wiederherzustellen, deren Bankrott zutage getreten sei und die schließlich zum Bolschewismus führen mußten. Der Ausschuss bekräftigt erneut seinen Willen, eine europäische Gemeinschaft im Einklang mit allen in Deutschland arbeitenden und kämpfenden französischen Kräften zu errichten. Er richtet deshalb an alle Franzosen einen freiwilligen Appell, trotz der Leiden des Vaterlandes unerschütterlich an der Ueberzeugung festzuhalten, daß die Riesenschlacht, die heute von Deutschland geschlagen wird, die Geburt eines Kontinents bedeutet, in dem die harmonische Entwicklung der verschiedenen Nationen den Frieden und die Gerechtigkeit sichern wird.

Lord Moyne ein Opfer der Juden

Genf, 7. November. „Exchange Telegraph“ meldet aus Kairo: „Die Ermordung Lord Moyne's dürfte sich weniger gegen die Person des Ministers als gegen die britische Regierung gerichtet haben. Es verlautet lediglich, daß der Täter kein Ägypter war.“ Wie Reuter meldet, sagte General Paget, der britische Oberkommandierende im Mittleren Osten, in einer Würdigung Moyne's, dieser sei von der Hand „jüdischer Mörder“ gestorben.

Korpskommandant Nagel

Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern

Berlin, 7. November. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Reichministers für Rüstung und Kriegsproduktion das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an den Chef der Transporteinheiten des Reichministers für Rüstung und Kriegsproduktion, Korpskommandant Wilhelm Nagel. Der Reichminister für Rüstung und Kriegsproduktion überreichte diese Auszeichnung im Auftrage des Führers anlässlich des fünften Jahrestages des Bestehens des Transportkorps Speer auf dem Betriebsappell eines Großreparaturwerkes.

Korpskommandant Nagel hat in fünfjähriger unermüdlicher Aufbauarbeit eine der größten motorisierten Transportformationen geschaffen. Durch vorbildlichen persönlichen Einsatz und umsichtige Führung hat er die überragenden Erfolge der ihm unterstellten Einheiten ermöglicht. Die Leistungen des Transportkorps mit Hunderten von Millionen Fahrkilometern im Fronteinsatz als Nachschuborganisation der Wehrmacht, mit der Erfüllung der gewaltigen Transportaufgaben für die Rüstung und die OT und mit seinen Kraftfahrzeug-Instandsetzungswerkstätten sind im Transportwesen einmalig.

Wilhelm Nagel wurde am 22. Februar 1902 in Nürnberg geboren und trat nach seiner Ingenieursausbildung schon während der Kampfzeit in das NSKK ein. Nach der Machübernahme betätigte er sich im „Freiwilligen Arbeitsdienst“ und wurde 1937 vom Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt für besondere Aufgaben übernommen. Am 1. November 1939 wurde er mit der Führung der neugegründeten Transportstandarte Speer betraut, die er innerhalb kurzer Zeit zu einer der größten Transportformationen auf dem Kraftfahrzeug- und Schiffssektor ausgebaut hat.



Zugführer mit dem Eichenlaub

Eichenlaubträger Oberfeldwebel Pilarski bespricht mit Männern seines Zuges ein Spähtruppunternehmen, das in der folgenden Nacht durchgeführt werden soll. Schon in zahlreichen Kämpfen hat sich der Infanteriezug des Oberfeldwebels Pilarski durch besonderen Schneid hervorgetan.

PK.-Aufn. Kriegsber. Engel/Alt.

Der Bericht des OKW.

Aus dem Führerhauptquartier, 6. Nov. (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Auf der überfluteten Insel Walcheren halten sich auf einzelnen Dünen noch zahlreiche eigene Stützpunkte. Auf Middelburg liegt schweres Feuer feindlicher Schiffsartillerie.

Nach erbitterten Kämpfen an der unteren Maas zogen sich unsere Truppen auf einige kleinere Brückenköpfe zurück. Die Brücken von Moerdijk wurden planmäßig gesprengt. Südöstlich Helmond wurden die angreifenden Engländer nach geringen Anfangserfolgen wieder zurückgeworfen.

Im Einbruchraum südöstlich Stobberg kamen unsere von Osten und Süden zum Gegenangriff angestrebten Kampfgruppen gut vorwärts und schalteten feindliche Kräfte ab. Fünf Panzer wurden abgeschossen.

Um die Seen- und Waldausgänge westlich der oberen Meurthe bei St. Dis und um die aus dem Moseltal nach den Westvogesen führende Straße kam es auch gestern wieder zu erbitterten Kämpfen. Die angreifenden feindlichen Bataillone wurden zurückgeworfen. Nur in einzelnen Abschnitten konnten sie im Laufe des Tages geringfügig Boden gewinnen.

Die Besatzung von La Rochelle durchstieß bei einem überraschenden Ausfall 30 km südöstlich der Stadt ausgebauten französischen Stellungen und riefte sie auf. Bei nur 14 eigenen Verwundeten wurden dem Feind schwere Verluste beigebracht. Nach Sprengung zahlreicher Befestigungsanlagen des Gegners kehrte die Kampfgruppe mit reicher Beute und zahlreichen Gefangenen wieder in die Festung zurück.

Das Feuer unserer „V. 1.“ lag gestern wieder auf London.

Die geringe Gefechtsfähigkeit in den meisten Abschnitten der mittelländischen Front dauert an. Nur im Raum nordöstlich Bocca Casalese kam es zu harten örtlichen Kämpfen, bei denen der an-

greifende Feind unter hohen Verlusten geringe Fortschritte erzielte.

Auf dem Balkan erlitten die im Strumizatal bei Kumanov nordöstlich Pristina angreifenden Bulgaren schwere Verluste.

Mehrere starke Angriffe der Sowjets gegen unsere Donau-Brückenkopf Dunasoldvar brachen zusammen. Im Raum südlich und südöstlich Budapest scheiterten erneute Angriffe der Bolschewisten. Eigene Panzerverbände stießen in die rückwärtigen Verbindungen des Feindes und vernichteten zahlreiche Marsch- und Nachschubkolonnen. Schlachtfieger griffen südöstlich Budapest bei Tag und Nacht Bereitstellungen der Sowjets mit guter Wirkung an.

Zwischen Cegled und Szolnok leisteten deutsche und ungarische Truppen erbitterten Widerstand gegen die weiter angreifenden sowjetischen Verbände. Gegenangriffe warfen die Bolschewisten an der Theis-Front und an der slowakischen Grenze aus unserem Kampffeld, in das sie nach starker Feuerbereinigung halten eindringen können.

Die Stadt Gdapsk in Ostpreußen ist von den Bolschewisten befreit. In dreitägigen erbitterten Kämpfen wurden die dort eingeschlossenen sowjetischen Regimenter zum größten Teil vernichtet. Ihre Reste gefangen genommen. 29 Panzer und Sturmgeschütze, 134 Geschütze aller Art und zahllose schwere und leichte Waffen fielen in unsere Hand. Zahlreiche tote Bolschewisten bedecken das Kampffeld.

In Kurland scheiterten auch am zehnten Tage der Abwehrschlacht alle Durchbruchversuche der Sowjets. 41 feindliche Panzer wurden hier abgeschossen.

Anglo-amerikanische Bomberverbände und Tief-flieger setzten ihre Terrorangriffe gegen das westliche, südwestliche und südliche Reichsgebiet fort. Das Stadtgebiet von Wien wurde besonders schwer getroffen. Luftverteidigungskräfte schossen 48 feindliche Flugzeuge, in der Mehrzahl viermotorige Bomber, ab.

„Deutschland hat sein Ziel erreicht“

Der Heldenkampf unserer Stützpunkte an den Küsten

as. Berlin, 7. November. „Wie das Beispiel Deutschlands zeigt, hat der Nationalsozialismus das Volk zu unüberbietbaren militärischen Leistungen angeregt.“ Diese Worte, die sich in der „Basler National-Zeitung“ befinden, also in einem allgemein keineswegs für das nationalsozialistische Deutschland sonderlich eingenommene Blatt, geben in treffender Weise die Ansicht wieder, die ganz allgemein im Ausland über den fanatischen deutschen Widerstand herrscht. Man kann dabei auch nicht verschweigen, daß dieser harte deutsche Widerstand sehr beachtenswerte Erfolge erzielte.

„Deutschland hat sein Ziel erreicht“, so stellt beispielsweise die „Sunday Times“ fest, die sich mit den harten Kämpfen um die Westerschelde beschäftigt. Zwei Monate hätten die Deutschen die Öffnung der Zufahrt zum Antwerpener Hafen versperrt, diese Verzögerung, so meint die Zeitung, sei „sehr ernsthaft“. Ja, das Blatt fragt sich, ob man unter diesen Umständen überhaupt mit einer Winteroffensive der Alliierten rechnen könne. Die Panzerverbände bräuchten einen harten und trockenen Boden, und auch der Einsatz der Luftstreitkräfte würde durch das Winterwetter stark beeinträchtigt werden. Gleich, ob diese Überlegungen richtig sind, oder ob die alliierten Sachverständigen recht behalten werden, die von einer geplanten Winteroffensive sprechen, in allen diesen Kommentaren kommt die Enttäuschung darüber, daß der gesamte Terminkalender der Alliierten über den Haufen geworfen wurde, sehr deutlich zum Ausdruck. „Time and Tide“ kommt im gleichen Zusammenhang auch auf den Krieg in Ostasien zu sprechen und stellt dazu fest, daß die Zeit, die die Deutschen seit dem Sommer gewonnen, nicht nur für die Alliierten im Westen sich sehr unangenehm bemerkbar mache, sondern daß auch der Krieg im Pazifik darunter zu leiden habe. Weder das britische Empire noch die USA. könnten sich einen Abnutzungskrieg in Ostasien leisten, sondern müßten im wahrsten Sinne des Wortes einen Blitzkrieg führen, um auch dort die endgültige Entscheidung zu beschleunigen.

Nun klagt man ja aber leider im Lager unserer Gegner nicht nur über den Zeitverlust an der französischen und holländischen Front, wobei man eingestehen muß, daß man bei den Kämpfen um und auf Walcheren sehr schwere Verluste erlitt, sondern auch in Italien kommt man nicht von der Stelle. General Alexander bekundete gerade jetzt erneut, daß der deutsche Widerstand in Italien

außerordentlich stark sei und keinerlei Anzeichen einer beginnenden Schwäche zu entdecken seien. Zugleich ergibt sich erneut, daß der Gegner auch im Südosten, wo wir infolge des bulgarischen und rumänischen Verrates die südlichen Positionen räumten, wenig Freude an dem Gebiet hat, das ihm in die Hände fiel. Auch hier sind nämlich die Häfen, die wir unseren Gegnern überließen, weitgehend zerstört worden, so daß auch diese Häfen, wie sich aus den englischen Klageklagen über den Zustand des Hafens von Saloniki und anderen griechischen Häfen ergibt, auf lange Zeit hinaus unbenutzbar sind.

Überhaupt muß der Gegner immer wieder die Aktivität der deutschen Truppen anerkennen. So ist es beispielsweise ungemein kennzeichnend, daß die Besatzungen unserer Stützpunkte an der Kanal- und an der Atlantikküste, wie auch die von Lorient und die jetzt von La Rochelle immer wieder zu Ausfällen antreten, die weit in das feindliche Hinterland hinein führen und die jedesmal mit einem vollen Erfolg der tapferen Verteidiger oder, wie man hier sagen müßte, der schneidigen Angreifer enden.

Nirgendwo beschränkt sich der deutsche Soldat auf die Verteidigung. Immer wieder tritt er zu mächtigen Gegenstößen an. Immer wieder setzt die deutsche Führung ihre Stöße so an, daß sie die rückwärtigen feindlichen Verbindungen auf das stärkste gefährden, was die feindlichen Angriffsspitzen dann stark zu spüren bekommen. Die Sowjets, die zum Vormarsch auf Budapest antraten, können hiervon ein Lied singen. Auch sie sehen sich stets wieder in der Flanke bedroht und müssen immer wieder erneut um ihre rückwärtigen Verbindungen kämpfen, so daß sie zu dem geplanten Großangriff auf die ungarische Hauptstadt selbst noch nicht antreten konnten.

Der Londoner Berichterstatter der Zeitung „TA“ erinnert daran, daß sich die vor drei Jahren gemachten Voraussagen des englischen Bomberchefs Harris nicht erfüllt haben. Das englische Volk werde sich allmählich darüber klar, daß die Luftangriffe auf deutsche Städte und Dörfer nicht genügen, um eine Entscheidung des Krieges herbeizuführen.

Einer Washingtoner EFE-Meldung zufolge legten am Freitag über 21 000 Mechaniker und Elektriker in den Städten Detroit und Toledo die Arbeit nieder. Insgesamt 9 Fabriken mußten den Betrieb stilllegen.

kasten seiner Tertianerzeit die letzten Reste seiner französischen Sprachkenntnisse und erwiderte: „Je suis Monsieur le Mort, directeur des Idiots.“ Für „Nervenkranke“ und ihr Sanatorium, das er leitete, wußte er im Augenblick keinen anderen Ausdruck.

Er fühlte, wie die französischen Herren sich innerlich bekämpften. Sie sahen einander stumm und verlegen an, murmelten einige Dankesworte und verschwanden im Allegro-Tempo.

Sie berichteten Juan Mendoza nichts von ihrem Erlebnis, aber sie baten ihn unter Beschwörungen, die der Argentinier sehr höflich sofort als mögliche finanzielle Zugeständnisse für seine Pläne betrachtete, sie doch für die nächsten beiden Tage in Villa „Inez“ unterzubringen.

So geschah es, daß Luschl plötzlich zwei unerwartete und unerwünschte Gäste bekam, mit denen sie nichts anzufangen wußte. Denn ihr Schlußtraining für das Reitturnier am vierten Festtag nahm sie völlig in Anspruch. Und Gisela war zu deutsch und zu blond, um den Südfrauzosen mehr als einen flüchtigen Gruß zu bieten. Es fiel weder Luschl noch Gisela als etwas Besonderes auf, daß die fremden Gäste mit Mendoza bis tief in die Nacht zusammensaßen, daß sie zahlreiche Telefongespräche führten, daß sie oft Besuch empfingen. Bei Mendoza war Luschl an solche Besuche gewöhnt. Gisela aber dachte von den meisten Menschen viel zu gut, um Mendozas Betriebsamkeit mit Mißtrauen zu betrachten.

Bas Sinnhuber malte reiche Amerikanerinnen, wie er es geplant hatte, Fürst Maximilian hatte ihm eine Ausstellung ermöglicht, in der er seine besten Porträts, die er in der Großstadt gemalt hatte, für den Künstler warben. Er hatte Glück und bekam ein paar lohnende Aufträge. Sein Versprechen, Alexa zu porträtieren, fiel ihm leichter als diese Arbeiten. Er hatte sie gewalt, wie sie es gewünscht hatte, nur das Samtblau des Kleides war von ihm gestrichen worden. Sie möhte eine andere Farbe wählen. Sinnhuber arbeitete gerade, als Per mit Gisela hinzukam. Sie standen vor einem der blühenden Apfelbäume, die mit ihrem rosaweißen Zauber die Wiese einrahmten,

Deutschenschicksal in Masuren

Sechs Mütter und Kinder ermordet

Königsberg, 7. November. Der Sturm, der seit Tagen über Masuren fegt, trägt alle Hände voll Leid. Die Tränen, die dort geweint wurden, sind zu Schnee gefroren, der als weißes Laken Wälder und Felder deckt. Dieser Sturm rüttelt an der Tür aller Gehöfte, an den Fenstern aller Dörfer, an den Häusern der Städte. Es ist, als wollte er an den letzten Willen zum Leben in den Deutschen entfachen, die er auf allen Straßen, auf den Feldern, in allen Gassen findet. Es ist zugleich Totenanklage und trotziger, wilder Ingrimm, in ihm, Schicksalsbereitschaft und flammende Empörung, tiefes Mitleid und Rechenschaft fordernder Zorn.

Deutsche Grenadiere stehen in der Molkerei Bahnhofe. Hier drängen vor wenigen Tagen sowjetische Truppen überraschend ein und überfielen deutsche Menschen. Sie gerieten in die Hände der Bolschewisten, Kinder, Mädchen, Frauen und Greise. Niemand von ihnen ist am Leben geblieben. Unter den entsetzlichen Martern haben sie ihr deutsches Blut unter dem erbarmungslosen Henker Stalin gelassen. Zwei Greise liegen mit mehreren Genickschüssen nahe dem Molkereigebäude. Am Gullyeingang haben sechs Frauen, zwei Männer und ein vierjähriges Mädchen ausgeblutet. Die Verbrecher der Moskauer haben den jungen Frauen und Mädchen die Kleider vom Leibe gerissen und aufgeschnitten. Sie sind in entsetzlicher Weise geschändet. Einer älteren Frau, die sich widersetzt, haben sie mit Spaten und Beil den Kopf zerschlagen. Mit Brust- und Kopfschüssen haben sie ihre Opfer gequält und im Blut liegen lassen. Einer jungen Frau haben sie furchtbare Wunden beigebracht. Das vierjährige Mädchen liegt erschossen neben der Mutter, an die sie sich gepreßt hat. Nicht einmal die Unschuld des Kindes hat der satanischen Mordlust Einhalt geboten.

In einer Mulde unweit von Sprindorf liegt eine ganze Familie, ein älterer Mann, eine ältere Frau, ein Mädchen von ungefähr 20 Jahren und ein zweijähriges Kind. Sie sind furchtbar zugerichtet. Auch diese Zwanzigjährige ist schrecklich mißbraucht. Ihre Qualen müssen unschreiblich gewesen sein, sie sind als lebende Zeugen für ihr Deutschtum gefallen. Der sie auf diese verbrecherische Weise umgebracht, wird das ganze deutsche Volk als furchtbare Rächer finden.

Sechzehnmal abgeschossen

266 Luftstöße Major Rudorffers

Berlin, 7. November. Im Nordabschnitt der Ostfront schloß Major Rudorff, Träger des Eisernen Kreuzes zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes am 25. Oktober elf sowjetische Bombenflugzeuge ab und errang damit bisher 266 Luftstöße. Major Rudorff kämpfte bereits an der Kanalküste und auch in Afrika. 70 Abschüsse britisch-nordamerikanischer Flugzeuge stehen auf seiner Erfolgsliste. Im Jahre 1941 vernichtete er südlich Irland einen britischen 1000-BRT-Frachter, eine Leistung, für die er das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erhielt. Major Rudorff wurde im Verlauf seiner zahllosen Luftkämpfe bisher sechzehnmal abgeschossen, konnte sich jedoch immer wieder durch Absprung mit dem Fallschirm retten.

Eine Tasse Ersatzkaffee . . .

Kümmerteil Ernährung der evakuierten Aachener DNB. Stockholm, 7. November. Reuter meldet, evakuierte Zivilisten aus Aachen, die in der Nähe der Stadt in Kasernen untergebracht seien, hätten während eines Besuchs englischer Journalisten am Sonntagmorgen eine Tasse Ersatzkaffee und ein Stück Zwieback anstelle des völlig fehlenden Brotes und am Wochentag einen Teller Suppe bekommen. Das sei alles gewesen. Der Reuter-Korrespondent knüpft an die Beschreibung des mehr als kümmerlichen Sonntagessens die Bemerkung: „Es besteht wenig Aussicht, daß die Lage sich im Winter bessern wird, sie kann sich nur verschlimmern.“

Kontrolle der finnischen Privatwirtschaft

EP. Stockholm, 7. November. Die sowjetrussische Kontrollkommission in Finnland dringt immer weiter in die Wirtschaft ein. Nach den letzten Informationen hat Sbdanow angeordnet, daß jeder Betrieb mit mehr als zehn Angestellten oder Arbeitern einen sowjetrussischen Aufsichtsbeamten erhält. Durch diese Bestimmung wird der frühere Versuch finnischer Betriebe, durch Verminderung der Belegschaft der sowjetrussischen Kontrolle zu entgehen, nichtig, weil nur die kleinsten Betriebe ihre Belegschaften so stark vermindern können, daß sie der Kontrolle entzogen bleiben.

Verlagsleiter: L. Altmann, Hauptschriftleiter: Fr. Günther (krank), stellv. Hauptschriftleiter und Chef vom Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1. — Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG.

WZ.-Kurzmeldungen

„Stockholms Tidningen“ stellt am Sonntag im Leitartikel fest, daß in wichtigen Fragen eine Verschärfung der sowjetischen Bedingungen an Finnland drohe. Neue Forderungen seien erhoben worden, die im Waffenstillstandsvertrag nicht enthalten waren.

Der finnische Ministerpräsident Kaarto betonte am Sonntag in einer Rede, die Lage auf dem Arbeitsmarkt werde in Kürze schwer werden. Eine allgemeine Arbeitslosigkeit werde einsetzen.

In Grenoble flog Donnerstagabend ein Munitionszug der USA-Armee aus unbekannten Gründen in die Luft. Von den 40 Wagen konnten nur neun gerettet werden. Die Eisenbahnlinie Grenoble-Lyon und Grenoble-Valence ist unterbrochen.

Drei Kameraden suchen das Leben

Roman von Wilhelm Hendel

(19. Fortsetzung)

„Nachher ist es meistens zu spät. Jedenfalls: mit Per hast du es verdorben. Meine Mutter ist gewiß kompliziert, aber mit Per Bursfeld, so sagt sie, ist es wie mit Gandhi, man kann keinen Krieg mit ihm führen.“

„Mich reizt er zum Widerspruch.“

„Dann mußt du ihm eben aus dem Wege gehen.“

„Das werde ich nicht tun. Sonst könnte er denken, ich fürchte mich vor ihm. Im Gegenteil, ich werde mir so oft wie möglich Grenzverletzungen zuschulden kommen lassen.“

Sie lachten beide herzlich, und Gisela dachte daran, daß es ihr nun nicht an Gelegenheit fehlen werde, Fred wiederzusehen. Als sie in die große Allee einbogen, die zur Villa Inez führte, sahen sie sich um.

Aber Mendoza war weit hinter ihnen zurückgeblieben. Er sah die hellen Gestalten der Mädchen im blaueckigen Gang der Allee verschwinden und setzte sich über die Zurücksetzung, die er erfahren hatte, hinweg; da er genau wußte, daß Luschl sein vernichtendes Urteil über ihre Haltung doch nicht mehr hören konnte, sagte er laut vor sich hin:

„Senorita, Sie sind . . .“ er fand keinen rechten Ausdruck. „Piem-piem!“ sagte er plötzlich. Er hatte das Wort von den Arbeitern im Dorfgeräusch gehört, es hatte ihm mächtig imponiert.

Das Kurbadeleben warf seine farbigen Wogen. Gleich nach dem Beginn der Kurzeit hatten die Vorbereitungen für die Festwoche eingesetzt, die aus Anlaß des 175. Jubiläums des Bades stattfinden sollte. Nun war es soweit. An einem Sonntag im Mai wehten die Fahnen an allen Häusern, Tausende von Gästen kamen in Zügen und Autos, die Hotels und Pensionen waren überfüllt. Die Kranken traten

in den Hintergrund. Das Leben siegte und sein Marschschritt hallte triumphierend in dem Schritt der vielen, die durch den Kurpark zogen wo die Rhododendren glühten, die farbenstollen Blumenbeete leuchteten, die im schwärzlichen Dunst ihres Naturgeheimnisses werfenden Tannenwälder verstreuten ihren Schatten.

Der erste Festsonntag begann feierlich mit dem Geläut aller Kirchenglocken, dem Empfang der Landesregierung und der Vertreter zahlreicher Organisationen. Das Denkmal eines langverstorbenen Baderarztes wurde eingeweiht: sein Verdienst um die Entdeckung der Bertaquelle wurde in schwungvoller Rede gefeiert. Ein Nachkomme des Verewigten stand still und versonnen in der ersten Reihe und wußte nichts Rechtes mit sich anzufangen. — Und während hier eine heitere Sonne über den Fahnen, frohen Gesichtern und schwarzen Rücken in leichten Lichtreflexen vor der Kühle der Parkes zerstreut wurde, prallte sie mit voller Wucht auf den Asphalt der Badehausstraße, die vom Bahnhof her in das Kurgartenviertel führte. Die beiden Pariser Herren, die in Begleitung Juan Mendozas langsam unter der schattigen Platanenallee hinschlenderten, gingen barhäuptig und unbefriedigt, und der Schweiß auf der Stirn war eine unerwünschte Zugabe. Sie hatten geglaubt, daß alle Welt auf sie gewartet habe, aber alle Welt überfüllte bereits die Gasthäuser und achtete nicht auf Ausländer. Schließlich fühlte Senor Juan Mendoza den heißen Wünschen nach der Kühlung einer Zitronenlimonade. Er setzte sich in einen Garten, ließ sich bedienen, und die anderen weiter nach Quartier suchen. Sie bogen rechts ein und standen vor einem langgestreckten Gebäude aus Würzburger Muschelkalk, das aus einem mit Blumen reich bestickten Rasenteppich heruntersah. Aus dem Torweg kam gerade ein Herr, „Excusez, Monsieur!“ — Und sie fragten, ob er ausnahmsweise noch für sie Quartier habe; es dürfte kosten, was es wolle.

Der Herr, ein wohlbeleibtes Exemplar der menschlichen Gemeinschaft, versicherte mit einem heiteren und einem leuchten Auge, er heiße „Tod“.

„Comment?“ Die Herren starrten ungläubig.

Der Angeredete kramte aus dem Gedächtnis-

und der Maler vollendete einige abschließende Kleinigkeiten an dem Freilichtporträt Alexas. Gisela, die sonst kritische Zurückhaltung übte, ließ ihre Begeisterung los: „Herrgott, ist das schön geworden! Dies zartgelbe Kleid, Mutters edles Gesicht, die lässige Haltung, die auf den Boden ausgeschütteten Blüten, und die ihr da über den Schoß rollen, ahwärts, wie ein Symbol der Vergänglichkeit, und wie sie eine herabgefallene in der ausgestreckten Hand hält! . . . Ich sehe heute mit Ihren Augen, Herr Sinnhuber, und habe noch nie Mutters Eigenart so erkannt!“

Per stimmte zu: „Du kannst sehr, sehr viel, Basti!“ Der Maler hörte kaum hin. „Ich möchte noch mehr können. Schließlich ist jedes Bild nur ein Uebergang!“

Gisela legte die Hand über die Augen und sah zum Ende der langen Wiese. „Ist das nicht Fred Neuberger?“

Sinnhuber zwinkerte Per zu. „Natürlich, Fred! Ländliche Idylle! Das geht so jeden Tag: morgens die Kuh melken, dann Hühner füttern, Pferd putzen, Schweine füttern und besorgen . . .“

„Was, Schweine habt ihr auch schon?“

„Natürlich! Drei Stück. Vom Erlös aus Pers letzter Novelle . . . Fred setzt gerade Rübenstecklinge. Die schöne Sonne gibt ihren Segen dazu. Mich macht sie naß.“ Und er rieb sich den Schweiß von der Nase. „Fred hat übrigens nach Ihnen gefragt, Fräulein Gisela.“

„Los, da geh' ich sofort hin. Ich werde ihm helfen!“ Und sie lief davon, daß ihr blauer Rock flieg. „Wie ein Kind“, lachte Per. „Ja, die Natur! Altmutter, lehrt sie uns alle, wieder Kinder zu werden.“

„Gut, daß Gisela weg ist. Per! Ich habe mir dir zu reden.“ Sinnhuber packte Pinsel und Palette weg. „Mutzbacher glaubt, daß nun doch die Arbeiten im Bergwerk wieder aufgenommen werden. Sogar der Fürst soll seine Ansicht geändert haben und eine Arbeitsbeschaffung und womöglich die Freilegung neuer, ergiebiger Quellen von den Grabungen erhoffen.“

(Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung

Frühmorgens . . .

Draußen herrscht dichter Morgennebel. Du gehst auf Berufswegen. Dabei bedauerst du dich lebhaft. Mit dem Ausschauen war es nicht weit her, nun kommt dir mühsam an die Lasten des kommenden Tages. Natürlich kommt auch noch dein Freund A. daher, das heißt, es ist keineswegs dein Freund, nur ein Bekannter, und bekannt ist er dir mehr von der unangenehmen Seite. Ein Nörgler ist das, einer, dem nie etwas genehm ist, der dreihundertfünfundsiebzig Krankheiten an sich kultiviert, für jeden Tag eine, und der dir von jeher als abschreckendes Beispiel erschien. Er kommt also auf dich zu, strahlend diesmal, denn er erkennt nach einer Stimmungsänderung. „Ist es nicht furchtbar?“ fragt er, und man sieht die Freude, endlich auf Zustimmung und Verständnis zu stoßen. Bis zu diesem Augenblick warst du davon überzeugt, daß „es“ furchtbar sei, das Wetter, die Lage, deine Laune, aber mit diesem da einer Meinung sein? Mit dem Nörgler? Nein! Außerdem hat deine üble Stimmung mit der Begegnung ihren tiefsten Stand erreicht, jetzt klettert sie den Berg wieder hinauf. Was will der Kerl eigentlich? Sieht man nicht deutlich, daß der Nebel fällt und dahinter die Sonne lacht. Kann man nicht froh sein, daß man gesund und heil aus seinem Bett aufgestanden ist? Endlich, daß man an der Arbeitsstätte freundliche und sympathische Arbeitskameraden findet, von einem anderen Schlag, jedenfalls als Herr A? Da verabschiedet dich ziemlich eilig von ihm. Er ist sichtlich enttäuscht, aber du wandelst beschwingt dahin und freust dich, daß du nicht bist wie er. . .

ab.

Halbtagskräfte im Luftschutz

Sie sind nur halb so oft heranzuziehen

Der Reichminister der Luftfahrt hat die Bestimmungen über die Einteilung berufstätiger Gefolgschaftsmittelglieder zum L.S.-Bereitschaftsdienst in den Betrieben ergänzt. Danach sind Gefolgschaftsmittelglieder, die in Halbtagsarbeit beschäftigt werden, zum L.S.-Bereitschaftsdienst nur halb so oft wie die Vollbeschäftigten des gleichen Betriebes heranzuziehen. Arbeitskräfte, die auf Grund des Auftrufs zum freiwilligen Ehrenamt eingesetzt wurden, sind vom L.S.-Bereitschaftsdienst im Betrieb völlig freizustellen, es sei denn, daß sie sich auch für diesen Dienst freiwillig zur Verfügung stellen.

Jugendliche Berufstätige im Alter von 16 bis 18 Jahren, die als Führer der H.J., und zwar als Führer von Scharen bzw. Fähnlein an vordrängig eingesetzt werden müssen, sowie die Führer in entsprechenden Dienststellungen, z. B. von Jugendwohnheimen und K.V.-Lagern, dürfen lediglich bis zu viermal monatlich zum L.S.-Bereitschaftsdienst herangezogen werden. Sie bringen eine Bescheinigung des zuständigen Bannes darüber bei, daß sie zu dem Personenkreis gehören, der unter diese Ausnahmebestimmung fällt.

Die Farbe der Lebensmittelkarten

Während bisher die Lebensmittelkarten stets von gleicher Farbe blieben, zum Beispiel die Reichslebensmittelkarten blau, wird bei den neuen Grund- und Ergänzungskarten in jeder Zuteilungsperiode die Farbe gewechselt. In der zur Zeit laufenden 69. Zuteilungsperiode ist die Grundkarte gelb, die Ergänzungskarte rosa, in der kommenden 70. Zuteilungsperiode erhält die Grundkarte eine blaue, die Ergänzungskarte eine rote Farbe. In der 71. Zuteilungsperiode wird die Grundkarte rosa, die Ergänzungskarte gelb, in der 72. Periode die Grundkarte rot und die Ergänzungskarte blau sein.

Immer wieder: Tod durch Verbrühen

In einer Küche fuhr ein drei Jahre altes Bubenchen im Kinderwagen liegendes einige Wochen altes Bräutchen hin und her, während die Mutter mit dem Kochen von Wäsche beschäftigt war. Als die Frau gerade einen Topf mit kochendem Wasser vom Herd auf den Fußboden gestellt hatte, kam das Bubenchen am Kinderwagen rückwärts zu Fall und stürzte in den Topf mit dem kochenden Wasser. Der Kleine erlitt dabei so schwere Verbrühungen, daß er einige Stunden später verstarb. Allen Müttern eine erneute Mahnung, ihre kleinen Kinder aus der Umgebung von Behältern mit heißem Wasser fernzuhalten.

Tapferkeit vor dem Feinde

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurden Gefr. Kurt Reinhold, Wiesbaden, Kirchgasse 20, und Stabsbetreuer Ottmar Wiegand, W.-Dotzheim, Schliersteiner Straße 12, ausgezeichnet.

Gemeinsame Arbeit meistert alle Zwangslagen

Bericht aus der letzten Ratsherrensitzung — Appell an die Bevölkerung zur Sparsamkeit im Kohlenverbrauch

Ob sich jeder von uns wohl schon einmal so recht Gedanken darüber gemacht hat, was es bedeutet, ein so großes Gemeinwesen, wie es unsere Stadt darstellt, im sechsten Jahre des Krieges zu versorgen mit all dem, was zum Leben notwendig ist? Wieviel stille und unerkannte Arbeit geleistet werden muß, um Schäden zu beheben, die unter der Feindeinwirkung entstanden? Was alles anfallt an Sorgen und Mühen, wenn es darum geht, all die vielen kriegsbedingten Schwierigkeiten zu überwinden, die auf dem Sektor des Transportwesens auftauchen? Wohl kaum . . .

In den Sitzungen der Ratsherren aber erfährt man dann, wenn auch nur im sechsten Töne der Referate und in ganz großen Zügen, von einer Leistung und einem Einsatz, die zweifellos nicht nach Lob und Herausstellung rufen, denen aber unser aller Anerkennung gehören muß und soll. Das gilt auch für die Rechenschaftsberichte, die von den verantwortlichen Männern unserer Stadtverwaltung unter dem Vorsitz von Bürgermeister PiekarSKI in diesen Tagen im Sitzungssaal des Rathauses vor den Ratsherren erstattet wurden.

So konnte man aus dem Munde des Stadtkämmerers Dr. Heß hören, daß im Kriegsjahr 1943 der Rechnungsbau zu einem günstigeren Ergebnis geführt hat als im Haushaltsvoranschlag vorgesehen war. Die weitere beträchtliche Herabsetzung des Schuldenstandes wurde durch planmäßige und außerplanmäßige Tilgung erzielt, und es liegt auf der Hand, daß sich somit beste Möglichkeiten für den Aufbau nach dem erkämpften Siege ergeben.

Ein namhafter Betrag konnte den Rücklagen zugeführt werden, der sich in der Hauptsache aus größeren Einnahmen bei den Gebühren und Tarifen und erheblichen Einsparungen bei den Ausgaben zusammensetzt. Die Bevölkerung darf nach dem gleichen Referenten buchen, daß der Rechnungsbau sich vollkommen normal im Rahmen des Haushaltsplanes gestaltet. Natürlich läßt sich heute noch nicht sagen, wie sich das nächste Haushaltsjahr abwickeln wird, und so war es nur richtig und zweckvoll, die Verwaltung mit der umfangreichen Arbeit einer Haushaltsplanaufstellung für 1945 nicht zu belasten. So wird einfach derjenige des Jahres 1944 für 1945 als verbindlich erklärt.

Aus dem Bereich seiner mit großer Verantwortung belasteten Arbeit gab Oberverwaltungsrat Lorenzen Hinweise über die Ernährungs- und Versorgungslage. Es erfüllt mit Genugtuung, zu vernehmen, daß die diesjährige Ernte ausreicht, die Brotversorgung der Bevölkerung bis zum nächsten Jahr sicherzustellen und daß es, wenn auch die Kartoffelernte nicht ganz den Erwartungen entsprach, doch möglich ist, das aufgestellte Kartoffelversorgungsprogramm durchzuführen. Die festgesetzten Einkellerungsmengen kommen zur Auslieferung an die Verbraucher, doch wird es erklärlich sein, daß Schwierigkeiten zu überbrücken waren und sind, die vor allem durch die Transportmöglichkeiten verursacht worden. Aber auch auf diesem Gebiet ist es dank des Einsatzes aller beteiligten Stellen bis zur Stunde gelungen, im großen und

ganzen durchzukommen. Besondere Worte der Anerkennung fand Oberverwaltungsrat Lorenzen für den Groß- und Einzelhandel, der durch seine Gewandtheit und Anpassungsfähigkeit, durch Improvisationen und seine rührige Tätigkeit auch die angespanntesten Lagen immer wieder zu meistern verstand. Hinsichtlich der Belieferung mit Brennstoff muß in besonderem Maße an das Verständnis der Einwohnerschaft appelliert werden. Wenn auch, wie der Referent ausführte, der Kohlenhandel in anerkannter Weise zusammen mit den zuständigen Dienststellen alles nur mögliche getan hat, um die Versorgung durchzuführen und in seiner Mühewaltung nicht nachlassen wird, der ordnungsgemäße Belieferung entgegenstehende Hindernisse zu überwinden, so kann gar nicht ernst genug zur Sparsamkeit beim Verbrauch des Brennstoffes ermahnt werden. Die Bevölkerung selbst hat es in der Hand, deren vorsichtige Einteilung der ihr zur Verfügung stehenden Mengen das Ihre dazu beizutragen, daß auch dieser Winter durchgezogen wird.

Von besonderem Interesse waren naturgemäß die Ausführungen des Luftschutzdezernenten Stadtrat Dr. Melchior über die Beseitigung von Bombenschäden. Es bedarf keiner besonderen Hinweise, um es verständlich zu machen, daß der totale Kriegseinsatz des deutschen Volkes auch die letzte Hand in der Kampf um der Front oder zum Einsatz in der Rüstungsindustrie mobilisiert hat. Selbstverständlich ist alles nur Dankbare unternommen worden, um Gebäudeschäden im Rahmen der Sofortmaßnahmen durch die Einrichtung von Bauhilfsstellen zu beheben. Dort aber, wo nun einmal die helfenden Arme fehlen und das Material nicht schnell genug in den ausreichenden Mengen herbeizuschaffen ist, muß erwartet werden, daß die Betroffenen genügend Verständnis und Geduld für die Lage aufbringen. Genau so unerlässlich aber ist es, daß die Selbsthilfe der Geschädigten so unermüdlich weiter im Laufen bleibt, wie es seither in so vorbildlicher, ja bewundernswürdiger Weise der Fall gewesen ist. Nur durch sie und mit ihr wird es möglich sein, auch weiterhin die Schäden so zu beseitigen, wie es für alle wünschenswert ist.

Wenn über das hier Mitgeteilte hinaus die einzelnen Referenten auch noch manch andere ihrer Sorgen zum Ausdruck brachten und von Zwangslagen zu berichten wußten, von denen der Außenstehende wenig ahnt, so war doch allen Ausführungen zu entnehmen, daß mit den Schwierigkeiten und Sorgen auch der Wille wächst, sie beiseitzuräumen, so daß aus jeder Lage immer wieder ein Ausweg gefunden wurde. So wird es auch in Zukunft sein. Dafür setzen sich nicht nur die Männer und Frauen ein, die in leitender Stellung im großen Apparat unserer Stadtverwaltung von früh bis spät ihre schwere Pflicht erfüllen, sondern auch der letzte Arbeiter und die letzte Arbeiterin, die, wenn auch still und unerkannt, doch genau so verantwortungsbewußt bei allen Behörden ihr Tagewerk verrichtet, das allein der Allgemeinheit, also jedem einzelnen von uns, dient.

kre.

Mädelberufe in unserer Zeit

Hinweise zu einer praktischen und vernünftigen Wahl der Tätigkeit

NSG. Nach wie vor bleibt die Berufswahl eine Frage, die sorgsam bedacht sein will. Es gilt, den Erfordernissen der Gegenwart Rechnung zu tragen, und dabei jedoch diejenigen Faktoren persönlicher Eignung zu berücksichtigen, die den Beruf auch weiterhin zur freudig erfüllten Aufgabe werden lassen.

Es braucht darüber an sich nichts mehr gesagt zu werden: Die natürliche Aufgabe des Mädels ist es, einst Frau und Mutter zu werden. Trotzdem wird die Frage der Berufswahl der Frau immer aktuell bleiben, denn nicht jedes Mädchen heiratet, die Volkserziehungen besagen, daß von hundert Mädchen im Alter bis zu 23 Jahren etwa ein Drittel und bis zum Alter von 30 Jahren etwa drei Viertel geheiratet haben. Zwischen Schulendlassung und Heirat liegen also immer noch acht bis zehn Jahre Zeit. Diese soll für eine gute Berufsausbildung und für die Berufstätigkeit verwandt werden. Gerade jetzt im Kriege ist der Mädelsinsatz in der Heimatfront nicht mehr hinwegzudenken. Was macht es da schon aus, wenn der eine oder andere Beruf im Augenblick nicht mehr zugänglich ist. Viel wichtiger ist, daß das Mädel jetzt dort steht, wo es notwendig gebraucht wird.

„Welche Mädelberufe gibt es denn jetzt eigentlich für uns?“ Diese Frage taucht immer wieder auf. Es gilt also einmal zu erklären, auf welchen Gebieten ein beruflicher Einsatz sinnvoll geleistet werden kann.

Da sind zum Beispiel die Berufe auf dem Lande: Die ländliche Hauswirtschaftsgehilfin und die Wirtschafterin, die in einer gründlichen Ausbildung alle modernen landwirtschaftlichen Arbeitsweisen erlernt haben und Haus und Küche, Garten, Stall und Feld zu bewirtschaften verstehen; die Geflügelzüchterin, die als Gehilfin oder Meisterin auf einem Geflügelhof schafft und Spezialistin für die Zucht bester Geflügelarten ist; die Gärtnerin, die für die Pflege von Blumen, Gemüse und Obst besonders ausgebildet ist; die landwirtschaftliche Rechnungsführerin, die die Verwaltungsarbeiten auf großen Betrieben unterstützt.

In der Hauswirtschaft ist der Berufsweg über den hauswirtschaftlichen Lehrling zur Wirtschafterin und zur Meisterin der Hauswirtschaft gegeben. Der Familienhaushalt mit Kindern und die Großküchen der Erholungsheime, Soldatenheime, Krankenhäuser, der Kinderlandverschickung, des RAD, der Jugendwohlfahrtsstellen suchen sehr nach guten hauswirtschaftlichen Kräften. Auch die Gewerbetreibenden für Hauswirtschaft an den Fach- und Berufsschulen sind unentbehrlich.

Auf dem großen Gebiet der Gesundheitsführung, dem der Nationalsozialismus seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte, werden Kinderpflegerinnen, Kindergärtnerinnen für die Familie, die Werk- und Erzieherinnen benötigen, außerdem Säuglingschwwestern, Kinderschwwestern, Krankenschwestern. Eine Fülle von Berufsmöglichkeiten sind in der industriellen Tätigkeit gegeben, so z. B. die der Verkäuferin im Lebensmittelhandel und die der Fachkraft in der Bekleidungs- und Textilindustrie.

Der Führer selbst hat als die beiden großen Aufgaben im Kriege die Sicherung der Ernährung und der Kriegsproduktion bezeichnet, also Tätigkeiten, die das Leben unseres Volkes erhalten und verteidigen. Auf diesem weitestgehenden Feld findet jedes Mädel eine sinnvolle Aufgabe, mit deren Erfüllung es diesen Erfordernissen zum Wohle des ganzen deutschen Volkes dient. Eine zuverlässige Helferin zur Erkenntnis der Eignung wird hier jederzeit die Berufsberaterin des Arbeitsamtes sein.

Neue Urlauberkarten

Die zur Zeit im Umlauf befindliche vierte Ausgabe der Reichsurlauberkarten, die seit dem 26. Juni 1944 ausgegeben worden ist, tritt mit dem Ablauf des 7. Januar 1945, also am Ende der 70. Zuteilungsperiode, außer Kraft. Es werden neue Urlauberkarten in der bisherigen Art, jedoch in anderer Ausführung, ausgegeben, die vom 11. Dezember 1944, also vom Beginn der 70. Zuteilungsperiode ab, gültig sind.

Mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet

Das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern erhielten Obergefr. Karl Rückert, W.-Biebrich, Karlstr. 6, und Obergefr. Heinrich Stieglitz, Wiesbaden, Ludwigstr. 10.

Zucker richtig einteilen. Auch für die kommende 70. Zuteilungsperiode muß der Zucker von den Verbrauchern wieder vorzeitig bezogen werden, um die Zuckerlage zu entlasten. Durch den augenblicklich größeren Zuckervorrat sollen sich aber die Hausfrauen möglichst nicht dazu verführen lassen, etwas sorgloser mit dem Zucker umzugehen. Denn das würde sich rächen und spätestens gegen Ende der folgenden Zuteilungsperiode unangenehm spürbar werden. Es wird deshalb empfohlen, daß die Hausfrau von dem für die Familie eingekauften Zucker immer nur den für jeweils eine Woche verfügbaren Zucker abnimmt.

Wann müssen wir verdunkeln:

7. November von 17.20 bis 6.30 Uhr

Hinter schamloser Lüge und Heuchelei

Der Lehrer in Sowjetrußland — Die bolschewistische Erziehungsmethode

Man könnte beinahe sagen, daß es soviel verschiedene Erziehungssysteme wie Erzieher gibt. Ein solches System auf der Lüge aufzubauen, die Lüge anzudeuten zum Prinzip zu erheben, so daß als Endresultat die Verlogenheit aller, die für die Erziehung überhaupt erfaßt wurden, erreicht wurde, dürfte jedoch einzig und allein der Sowjetunion vorbehalten geblieben sein.

Der Grund zu diesem System wurde unmittelbar während und nach der Oktoberrevolution gelegt: Man mußte, wenn man das Ergebnis der Revolution auch nur in etwa sichern wollte, vor allem die Jugend für den Bolschewismus gewinnen. Hatte man positive Ziele, die man dieser Jugend vorhalten konnte? Keineswegs! Der rein destruktive Charakter der Revolution war nicht dazu angetan, den guten Teil der Jugendlichen zum Kampf heranzuziehen. Lenins Schlagwort: „Raubt das Geraubte!“ wurde das Fanal für alle jene Elemente — auch innerhalb der Jugend —, die in der Umwälzung der Zustände des zaristischen Rußlands einen Freibrief für zügellose Ungebundenheit und ungehemmte Willkür sahen.

Auch die Schule, die ja ihrer Natur nach eine gewisse Zwangseinrichtung darstellt, wurde von diesem neuen „Geist der Freiheit“, d. h. der Lösung aus allen überkommenen Bindungen erfaßt. So weit, die Schule als unnötige Institution abzulehnen, ging man selbst in der Anfangszeit der bolschewistischen Revolution nicht. Man wollte ja zudem Menschen heranbilden, die den Angehörigen der westeuropäischen Länder nicht nur in jeder Weise gewachsen, sondern sogar überlegen waren. Zu diesem Zweck mußten weit mehr Jugendliche als bisher — ja, sogar auch Erwachsene! — der Schule zugeführt werden. Man trachtete deshalb auch danach, die Jungen und Mädel aus der Ungebundenheit ihres Häuserelms wieder auf die Schulbank zu zwingen. Selbstverständlich wurde nun auch der Schule jede Erziehung an die früheren Zustände genommen.

Ausgehend von dem Grundsatz, daß sich die Schüler in erster Linie wohl fühlen mußten, um weiterhin gefügige Werkzeuge des bolschewistischen Systems zu bleiben, „reformierte“ man Erziehung und Unterricht in der Art, daß die Schüler unter Billigung durch den Staat zu Tyrannen, die Lehrer zu willens- und rechtslosen Objekten schülerhafter Willkür wurden. Niemanden wurden für ein Disziplinarvergehen oder ein Versagen in bezug auf die schulischen Leistungen die Schüler zur Rechenschaft gezogen. Die Schuld lag stets beim Lehrer, der es „eben nicht verstand, die Schüler richtig zu nehmen“. Wollte er seine Stelle nicht verlieren, so war er gezwungen, zu heucheln, zu vertuschen und Lüge auf Lüge zu hüpfen. Er mußte nach der Schilderung einer sowjetrussischen Lehrerin bei Beginn jedes Vierteljahres der örtlichen Berufsorganisation eine schriftliche Erklärung abgeben, in der er sogar anzeigen mußte, mit welchen Ergebnissen er sich am Ende des Jahres bewerben wollte.

Er schrieb z. B.: „Ich werde in meinem Lehrfach im allgemeinen Erfolg haben, der nicht niedriger sein wird als 90 vH.“ Ja, er mußte sogar im voraus angeben, wie oft er in seinem Fach „gut“ und „sehr gut“ geben würde. Erfüllte er die Mindesterfolgsforderung von 90 vH., so erhielt er die Bezeichnung „Schanowetz“ (Vortrefflicher), und man kann sich leicht vorstellen, daß sich die bis zum Jahre 1936 außerordentlich schlecht bezahlten Lehrer immer tiefer in diese Verlogenheitsaktion hineinmanövrierten, um nicht mit den Mißerfolgen der Schüler behaftet zu werden und auch noch die letzten kümmerlichen Erwerbsquellen zu verlieren!

Aber nicht nur die schulische Leistung, sondern auch jedes anderweitige Versagen fiel auf den Lehrer zurück und „erzob Strafpunkte für ihn“.

Nicht weniger schlecht aber sah es in dieser Beziehung bei den Schülern aus. Wenn sie sich auch dem Lehrer gegenüber sozusagen unbegrenzter Freiheit erfreuen durften, so waren sie doch ander-

Musik im Rundfunk

Diesmal war Beethovens 5. Sinfonie, zu Recht ein „Koloß aus Granit“ genannt, in Furtwänglers gemeißelter Plastik wahrhaft Symbol der „Unsterblichen Musik deutscher Meister“. Eugen Jochum legte Schumanns 4. Sinfonie d-moll in breitem Tempo auf markante Rhythmi an, so alle Steigerungsmöglichkeit bis zum Finale aufsparend. Erik Thien-Berg, als ausgeprägter Pianistenpersönlichkeit bekannt, setzte seine kristallklar geschliffene Technik und herb-mänpliche Gefühlswerte für Mozarts thematisch kerniges großes d-moll-Konzert ein. J. Keilberth entlockte der Sinfonia notturna für zwei Orchester Mozarts reizvolle dynamische Effekte und steigerte die Brahms'schen Haydn-Variationen durch liebevolle Detailarbeit. Darzwischen sprudelte Gersh. Münch mit perlearder Geläufigkeit Haydns spielfreudig Klavierkonzert d-moll. — Die Sendereihe „Wodurch ist berühmt worden“ bringt logischerweise das Bekannteste des jeweils gewählten Meisters. So diesmal von Mozart. Daß demnach die „Kleine Nachtmusik“, Arien aus „Figaro“, das Menuett aus der Es-dur-Sinfonie, die A-dur-Klaversonate nicht fehlen durften, ist einleuchtend! Wieviel Tonchärigkeit und Virtuosität verlangt Max Bruch von der Sologeist in seinen Violinkonzerten, wieviel Süße legte er in das begleitende Orchester. Danach hatte es Hermann Ungers Suite „Alt-Niederland“ schwer. Aber sei man gerecht! Unger läßt hier das Grau in Grau der Grachten fast fühlbar vor dem Hörer entstehen; der schleppende Nebel kriecht aus diesen Tönen. Eine unübertreffliche Zeichnung! — Eine erhebende Stunde verlebte man mit dem „Zufriedenstellten Aulos“, jener weltlichen Kantate für Soli, Chor und Orchester von J. S. Bach. Dies Prachtstück war eine „Gelegenheitsarbeit“. Zu einer studentischen Veranstaltung, dem Namenstag des Professors der Philosophie A. F. Müller 1723 in Leipzig nach einem allegorischen Text von Picander geschaffene, ornamentale, kraftvoll-barocke Musik. Aulos, der Herr der Winde, will-nun zu Ende des Sommers (heißer Namenstag war am 3. August) die gefesselten Winde in Freiheit setzen. Aber er wird von der um Schutz für ihre schwerbeladenen Äste stehenden Pomane und durch das Schmelzen der Pallas umgestimmt, so daß er die Winde zurückruft, um das „Post der Mäusen auf Helikon“ (das Namenfest des Professors) nicht zu stören. — In der Kammermusik standen Edwin Fischer und die Bläservereinigung der Staatskapelle mit Mozarts unvergänglichem Es-dur-Quintett an der Spitze.

Grete Schütze

seits in einem Maß der Beobachtung und Respektierung durch die Parteiorganisationen ausgesetzt, daß es schon einer ausgekochten Unehrlichkeit und Vertuschungsfähigkeit bedurfte, um nicht eines Tages als Verräter an der kommunistischen Idee gebrandmarkt und mit den in solchen Fällen üblichen schweren Strafen belegt zu werden. In einer Gemeinschaftsarbeit mehrerer sowjetrussischer Erzieher, für die der Lehrer F. J. Besrutschke verantwortlich zeichnet, wird u. a. berichtet, daß der Schüler innerhalb und außerhalb der Schule „beständig Ermahnungen über die Pflichten des Sowjetbürgers hören und seine Liebe zur Partei und seine Dankbarkeit für den „teuren“ Genossen Stalin seiner glücklichen Kindheit wegen zur Schau tragen, gleichzeitig aber auf die klassenfeindliche Stimmung seiner Kameraden horchen und ihre Quellen aufspüren“ mußte. Frechheit und Unsicherheit kennzeichnen so die Gemeinschaft der Schüler. Keiner durfte dem anderen trauen — ein Zustand, der gewiß nicht dazu angetan ist, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit zu fördern, sondern im Gegenteil die Lüge zur Basis der wechselseitigen Beziehungen macht!

Diese Tatsachen bestimmen das Gesicht der bolschewistischen Jugend, die in den Jahren nach der Oktoberrevolution als zukünftige Träger der „Ordnung“ in die Partei hineinwuchs. Ihre Wirkungen aber reichen wesentlich weiter. Es wäre ein Fehlschluß, wollte man heute, auf Grund der Tatsache, daß die sowjetische Führung auf vielen Gebieten von ihrer ursprünglichen Route abgewichen ist und — zumindest dem Schein nach — zum Teil sogar zu ausgesprochen westeuropäischen Formen der Erziehung greift, folgern, daß sich die oben geschilderten Zustände grundlegend geändert hätten oder doch in absehbarer Zeit ändern müßten: Die Generation, die die hier aufgezeigte Erziehung genossen hat, stellt heute die führenden Männer sowohl in der kommunistischen Partei als auch in der Sowjetarmee. In dem Maß, in dem sich ihr Einfluß hält, dürfte auch jenes auf der Lüge aufgebaute Erziehungssystem seinen Platz im öffentlichen Leben der Sowjetunion nicht nur behaupten, sondern sogar noch steigern.

Dr. L. R.

vorstorbene. Die Anmeldung der Wohnung ist unabhängig von der Nachlaßregelung innerhalb der Frist zu erfolgen. Es muß allgemein mit der sämtlichen über eine Wohnung Verfügung der vorstehenden Erläuterungen gemäß